

Kämpfer gegen das Vergessen

„Ich kann die Gefahr einer Diktatur näherbringen“: Holocaust-Zeitzeuge Max Mannheimer ist im Alter von 96 Jahren gestorben

VON RIEKE C. HARMSSEN
UND JUTTA OLSCHIEWSKI

MÜNCHEN. Als seine Enkelinnen einst die tätowierte Nummer 99728 am linken Unterarm entdeckten, behauptete Max Mannheimer, es sei eine Telefonnummer. Erst viele Jahre später erzählte der Großvater, was die Nummer in Wahrheit bedeutet.

Das Erinnern wurde zu seiner Lebensaufgabe. Mannheimer, Auschwitz-Überlebender und Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau, berichtete seit den Achtzigerjahren unermüdlich in Schulen, Universitäten und bei vielen Anlässen über die Gräueltaten, die er unter den Nazis durchlebt hatte. Am Freitag ist Mannheimer im Alter von 96 Jahren in einer Münchner Klinik gestorben.

„Ich kann der deutschen Jugend, die nicht schuld ist, ohne Hass und ohne Vorurteile die Gefahr einer Diktatur näherbringen“, war Mannheimer überzeugt. Er berichtete den Jugendlichen vom Unbeschreiblichen und hat in Klassen-



„Ich bin Zeitzeuge und kein Ankläger und kein Richter“: Max Mannheimer.

Foto: dpa

zimmern den Ärmel über seiner Tätowierung hochgekrempt, die Nummer herzeigt, die man ihm in Auschwitz gegeben hatte. „Ich bin Zeitzeuge und kein Ankläger und kein Richter“, lautete seine Devise.

Geboren wurde Mannheimer 1920 in Neutitschein im heutigen Tschechien als ältestes von fünf Kindern einer jüdischen Familie. Im September 1938 wurde Nordmähren als Teil des Reichsgaus Sudetenland an das Deutsche Reich angegliedert.

Das Städtchen wurde von der Wehrmacht besetzt, die Juden systematisch schikaniert und verfolgt, der Vater inhaftiert.

Nach dessen Entlassung floh die Familie nach Ungarisch Brod, dem Geburtsort der Mutter. Max Mannheimer verdingte sich als Straßenarbeiter, heiratete 1942 Eva Bock, die Krankenschwester war und eine landwirtschaftliche Ausbildung absolviert hatte. Am 27. Januar 1943 wurde die Familie zusammen in das Getto Theresienstadt deportiert und anschließend nach Auschwitz gebracht.

Um Mitternacht erreichte der Transport das Konzentrationslager Auschwitz. Die Hölle begann schon bei der Selektion: Mannheimer wurde von seiner Frau getrennt. Weil er Schwielen an den Händen hatte, wurde er ins Arbeitslager geschickt. „Mir wurde bewusst, dass es hier um Leben und Tod ging“, heißt es in seinen Erinnerungen.

Ihm wurden die Haare abrasiert, sämtliche Wertgegenstände weggenommen, der Arm mit der Nummer 99728 tätowiert.

Mannheimer war verzweifelt. Einzige die Sorge um die jüngeren Brüder hinderte ihn daran, in den Zaun mit Hochspannungsleitungen zu laufen.

Im Oktober 1943 kam Mannheimer dann mit seinem Bruder Edgar in das KZ Warschau. Dort musste er die Reste des zerstörten Gettos beseitigen. Im August 1944 folgte ein Transport in das KZ Dachau bei München, von dem aus die Brüder in das Außenlager Karlsfeld zur Zwangsarbeit verlegt wurden. Max und Edgar Mannheimer befanden sich am 29. April 1945 auf einem Todestransport in den Süden, als sie von den Alliierten befreit wurden. Die Eltern, die Ehefrau und die Schwester waren von den Nationalsozialisten getötet worden.

Abgemagert bis auf die Knochen, an Typhus erkrankt, verbrachte Mannheimer mehrere Monate im Lazarett, kehrte dann in seinen Heimatort zurück. Nie

wieder, schwor er sich, wolle er deutschen Boden betreten. Doch dann verliebte er sich in Elfriede Eiselt, eine deutsche Widerstandskämpferin. 1946 zogen sie mit der gemeinsamen Tochter Eva nach München. Nach dem Krebstod Eiselts heiratete er die Amerikanerin Grace Franzen, wenig später wurde Sohn Ernst geboren. Bis zum Ruhestand arbeitete Mannheimer in München als Kaufmann.

Die Kanzlerin reagierte über den Kurznachrichtendienst Twitter auf Mannheimers Tod. „Wir schulden ihm Dank“, erklärte sie. Angela Merkel hatte 2013 mit Mannheimer die KZ-Gedenkstätte Dachau besucht. Mannheimer, „der durch die Hölle mehrerer Konzentrationslager ging, trat unermüdlich für Rechtsstaat und Demokratie ein“, erklärte Bundespräsident Joachim Gauck in einem Kondolenzschreiben an den Sohn des Verstorbenen, Ernst Mannheimer.

Wir schulden
ihm Dank.

Angela Merkel,
Bundeskanzlerin

”